

Schriften des Wilhelm Meister Projekts Lanstrop

Herausgegeben von Rainer Kawa

Heft 8

*Rainer Kawa*

## Felix und Dionysos

Notate zur mythologischen Substruktion der ‚Wilhelm Meister‘-Romane

(Vortrag, gehalten vor der Goethe-Gesellschaft München am 14.3.2011)

Skript

Dortmund 2012

WMPL

Heft 8

Bibliographische Daten

Deutsche Nationalbibliothek  
<http://www.d-nb.de>

© Dr. Rainer Kawa, Bremsstr. 33, 44329 Dortmund  
kontakt@wilhelm-meister-projekt-lanstrop

Druck und Bindearbeiten:  
TOP-PRINT Heinz Golinski (Unna)

## Notiz

Der hier vorgestellte Text wurde am 14.3.2011 vor der Goethe-Gesellschaft München als Vortrag gehalten. (Einige Stellen wurden sprachlich verbessert, ohne dabei den Vortragscharakter tilgen zu wollen.) Eine weitergehende Ergänzung und Überarbeitung ist in Hinsicht auf eine Veröffentlichung in Arbeit. (Das vorliegende Skript soll Freunde und Kollegen zu Kritik und Diskussion einladen, will also keineswegs als abgeschlossene Fassung gelten.)

Mit dieser Arbeit greifen die Veröffentlichungen des *Wilhelm Meister Projekts Lanstrop* erstmals über den Rahmen der ‚Lehrjahre‘ hinaus und beziehen sich auch auf Fragen der ‚Wanderjahre‘. Dabei deutet sich an, daß die beiden Romane hinsichtlich des Personenensembles und der Handlung enger miteinander verknüpft sind, als dies in der bisherigen Rezeption gesehen worden ist. Den ‚Wanderjahren‘ wird deshalb auch in den folgenden Heften des Projekts in verstärktem Maße Aufmerksamkeit geschenkt. Weitgehend abgeschlossen ist diesbezüglich ein Text zu der Novelle ‚Nicht zu weit‘ (III. Buch, 10. Kapitel der ‚Wanderjahre‘). Die Arbeit an Substrukturen aus dem Bereich der christlichen Mythologie wird für beide Romane fortgeführt, insbesondere soll dabei der Charakter Wilhelms als Christus-Gestalt näher beleuchtet werden (ungedrucktes Manuskript).

Die im weiteren beigezogenen Bilder werden nicht im Druck wiedergegeben, aus Gründen unklaren Copyrights sowie wegen der mangelnden Qualität der bislang gefundenen Reproduktionen.

Dortmund, August 2012



# *Gliederung*

## Vorbemerkung

1. Einleitung: Erläuterung des Themas
2. Felix und Dionysos in den ‚Lehrjahren‘
  - 2.1 Felix und der Wein
  - 2.2 Felix und die Flasche
3. Felix und Dionysos in den ‚Wanderjahren‘  
(Flucht nach Ägypten)

## Schluß

## ANHANG

Dokumentation der häufig zitierten Textpassagen aus den ‚Lehrjahren‘ wie den ‚Wanderjahren‘



### **Vorbemerkung**

Das Thema, über das ich zu Ihnen sprechen möchte, lautet: *Felix und Dionysos. Notate zur mythologischen Substruktion der ‚Wilhelm Meister‘-Romane*. Ich habe mir also erlaubt, das seit langem ausgedruckte Thema zu konkretisieren, welches gelautet hat: *‚Blick zurück‘. Zu einigen Spiegelungen der Lehrjahre in den Wanderjahren*.

Der Begriff ‚Substruktion‘ stammt ursprünglich aus der Archäologie, wo er soviel bedeutet wie ‚Unterirdischer Gebäudeteil‘. Ein lehrhaftes Beispiel wären die ägyptischen Pyramiden. Sie kennen den Begriff vielleicht aus Jan Assmanns ‚Zauberflöten‘-Buch. Der literarische Text wird auf diese Weise metaphorisch begriffen als eine Konstruktion, die dem Betrachter eine äußere Oberfläche bietet; im Inneren und in der Tiefe aber bestehen unsichtbare Zusammenhänge, die – zunächst nicht sichtbar – für das Verständnis des Gesamts von wesentlicher Bedeutung sind.

Wie soll also verfahren werden, um diese Zusammenhänge angemessen zu erfassen? Vermutungen oder Ahnungen reichen nicht aus. In meiner Arbeit an den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen geht es demgemäß stets um konkrete Textphilologie. Ich suche also Wörter, Ausdrücke und Sätze, die neben ihrer gängigen, durch den Kontext festgelegten Bedeutung, eine weitere, z.B. ironisch-wörtliche Bedeutung mit sich führen und sich solchermaßen anschließen an ähnliche Stellen im Text. Diese einzelnen Stellen fügen sich am Ende, wenn man Glück hat und einen guten Einfall, zu eigenständigen Bedeutungsstrukturen im Sinne eines Mosaiks. Dabei stößt der einschlägig aufmerksame Leser eben oft auf mythologische Zusammenhänge, vor allem auf Reflexe der antiken griechischen Mythologie. Heinz Schlaffer hat für solche Funde aus dem Untergrund der Goetheschen Texte den Begriff des ‚Esoterischen‘ (gegenüber dem ‚Exoterischen‘) geprägt. – Jedenfalls ist Textphilologie dieser Art ein langwieriges Geschäft.

Aber warum gerade Felix, warum Dionysos? Zunächst aus dem Grund, daß sich hier das Verhältnis einer Gestalt aus den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen zu einem mythologischen Praetext überaus

deutlich abzeichnet, vermittelt durch geradezu witzige ‚Leseanweisungen‘. Überdies ist Felix eine der Hauptgestalten der ‚Wilhelm Meister‘-Romane, wie sich spätestens am Ende der ‚Wanderjahre‘ nachhaltig zeigt, auch wenn diese Tatsache in der Forschung noch nicht hinlänglich erkannt ist. Man muß eigentlich nur den Schluß der ‚Wanderjahre‘ hinreichend genau gelesen haben, um notwendig zu dieser Auffassung zu gelangen. Ingleichen gilt um die Jahrhundertwende – wie Sie wissen – Dionysos für Zeitgenossen Goethes, wie Hölderlin, Schelling, Hegel und Friedrich Schlegel, als der Befreier schlechthin, nämlich als der ‚Kommende Gott‘.

Zum Gang des heutigen Vortrags. Ich werde Ihnen in einem ersten Teil die These vorstellen, die ich hinsichtlich Felix‘ mythologischer Grundierung vertrete. In einem Hauptteil will ich diese These ausbreiten, indem ich untersuche, wie die Gestalt des antiken Gotts Dionysos – bei den Römern als Bacchus übernommen – in den Text der ‚Lehrjahre‘ und insbesondere in die Gestaltung der Felix‘-Figur hineinspielt. Dabei geht es um Feiern, Getränke, Gläser und Karaffen, um Tiere etc. In einem zweiten Hauptteil werde ich einen Blick auf den Anfang der ‚Wanderjahre‘ werfen, um festzustellen, daß auch hier – wenn auch zunächst durch die erzählerische Einkleidung verborgen – auf vielerlei Weise von Dionysos die Rede ist. In einem dritten Teil – dem Schluß – werde ich meine Ergebnisse zusammenfassen und einige Blicke über den Horizont des hier Vorgetragenen hinaus in die Zukunft und eben ins Weite werfen.

## 1. Einleitung

Nun zu meiner These. Ich werde an Textbeispielen aus den ‚Lehrjahren‘ wie aus den ‚Wanderjahren‘ herausarbeiten, daß sich in Felix die mythologische Gestalt des Dionysos spiegelt; und weiter, daß diese Spiegelung nicht bloß eine spielerische Einzelheit oder Assoziation am Rande ist, sondern ein Konstruktionselement unter mehreren ähnlichen Konstruktionselementen des Romans. Anders ausgedrückt: Ich versuche im Bestand des Doppelromans Textbausteine aufzufinden, in denen ein konkreter Verweis auf Attribute der Dionysosgestalt vorliegt, wie sie etwa im Hederichschen ‚Mythologischen Lexicon‘ breit entfaltet sind. Diese Stellen sind zunächst für sich genommen noch nicht sprechend, vielmehr durch einen anderslautenden Kontext, sozusagen durch den ‚offiziellen Text‘, verhüllt.

Der Leser – aber vor allem der eifrige Philologe –, beide sollten sich gemäß dieser These demnach bemühen, den Wortlaut des Romans daraufhin zu lesen, inwiefern die Hypothese von Felix‘ Dionysosbezug durch Wörter, Bilder und Handlungselemente belegt – oder eben auch falsifiziert – werden kann. Dieses Programm klingt sicherlich für den erfahrenen ‚Wilhelm Meister‘-Leser nach einer Vergewaltigung des Texts, also nach einer ‚Allegorese‘, die geradezu frevelhaft der für unabdingbar erachteten symbolischen Deutung zuwiderläuft.

In Wilhelm haben alle Lektüren seit jeher die Hauptperson gesehen – Goethes eigenen Kommentaren zuwiderlaufend. Wilhelms Entwicklung steht bei allen Lektüren im Mittelpunkt des Interesses, vom jungen Kaufmann über den Theaterhelden Hamlet schließlich hin zum Mitglied der Turmgesellschaft sowie zum vermeintlichen Vater und zum mündigen Bürger.<sup>1</sup> (Dabei übersieht man leicht, daß Wilhelm auch den Prinzen aus Lessings ‚Emilia

---

<sup>1</sup> Ich verweise hier auf Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. 2. Aufl. Frankfurt am Main, Leipzig (Insel) 1994.

Galotti' spielt.) Die Frage nach der ‚Ankunft‘ Wilhelms ist demnach ein zentraler Topos, der sich folglich in fast allen bisherigen Lektüren findet. Beim Streit der Interpreten geht es im Kern lediglich um die Frage, ob der Weg Wilhelms zum Erfolg führt, oder ob er, der Held, schließlich noch immer in seine naive Welt eingesponnen ist. Die Entwicklung Wilhelms oder – vom Ziel her gesehen – seine gelungene oder mißlungene *Bildung* steht also seit dem Erscheinen des Romans stets im Vordergrund. (Der ‚Agathon‘ Wielands bildet dabei die Folie, vor der die professionellen Leser den Roman diskutieren.) Wilhelm gilt meist als der Kaufmannssohn, der sich der für ihn vorgesehenen Karriere im Kaufmannstand verweigert und diese Verweigerung auslebt, indem er sich dem Theater verschreibt, der sich aber schließlich wieder als nützliches Glied in die Gesellschaft einfügt, indem er sich zum Wundarzt ausbilden läßt. Diesen Weg begleiten einige Liebeshändel, die sich aber ebenfalls klären durch die lange erstrebte Verbindung Wilhelms mit der idealen Frau, Natalie, genauer: der Baroness Natalie von Cipriani.

Ich bestreite diese Sichtweise. Meine Auffassung versuche ich zu behaupten, indem ich etwa unterströmige mythologische Sinnbestände herausarbeite, die sich in Form von ‚Allusionen‘ im Text finden. Man kann diese meine Sichtweise auch mit den Begriffen der älteren, nämlich typologischen Textexegese ausdrücken. Dann kommt eben zum *sensus historicus* der *sensus mythologicus*. Dies zugegeben, wird sich die Frage aufwerfen, inwieweit insbesondere die Vielzahl der anderen Gestalten der beiden Romane in solch ein Schema paßt. Diesbezüglich lautet meine These, daß es gar nicht so viele Gestalten sind, die, wie bislang angenommen, die Handlung tragen. Vielmehr treten nur wenige Figuren auf, und zwar in ständig neuer Maskerade. Man kann das auch so ausdrücken, daß Wilhelm sich einbildet, es immer wieder mit neuem Personal zu tun zu haben. Ob hier nur eine Sehschwäche Wilhelms den Ausschlag gibt, oder ob der Held sich in absichtsvoller erotischer Delikatesse der einen oder anderen Verwechslung ergibt, sei vorab zurückgestellt. Es sei weiter die Möglichkeit offengehalten, ob solche Verwechslung oder Identitäts-Vertauschung etwa auch in erbschleicherischer Absicht zustandekommt oder gar einem fallierenden Projektentwickler zum Vorwand dienen soll. Bei dieser Behauptung fällt natürlich sofort –

und völlig zurecht – das Stichwort Metamorphose. ‚Metamorphose‘ meint hier wörtlich: die auftretenden Personen verwandeln sich hinter dem Vorhang, vor dem der Leser zusammen mit Wilhelm sitzt, in eine andere Person mit anderem Namen. Wilhelm – so meine These – hat es bei näherer Betrachtung bloß mit wenigen Personen zu tun, die die Rollen unter sich verteilen und so die Handlung bestreiten. Die Handlung der ‚Lehrjahre‘ ist so gesehen eine einzige Folge von verpaßten Chancen der Wiedererkennung, eine Folge von Momenten gescheiterter *Anagnorisis*. (*Anagnorisis*, Wiedereerkennung, ist in der aristotelischen Tradition ein wesentliches Strukturelement der Dichtung.)

Meine These, die im übrigen in manchen Punkten so neu nicht ist, hebt also an dem Beispiel Felix *nicht* die psychologisch-realistische Dimension hervor. Im dionysischen Bezug Felixens geht es Goethe, wie bereits ausgeführt, nicht um eine Facette der Rollen-Differenzierung, sondern um die Schaffung von Durchblicken auf frühere Schichten der europäischen Literatur und insbesondere solchen auf den antiken Mythos. Wenn dann einmal Lothario beispielsweise als die ironisch gezeichnete, zutiefst skeptisch gefaßte Modernisierung der Zeusgestalt entschlüsselt ist, dann fallen auch bei anderen Personen – wie bei Serlo – Spiegelungen eben der Zeusgestalt ins Auge. So zeigt sich dem inneren Auge des Leser mehr und mehr ein konsequent durchgeführtes Pandämonium von ironisch aktualisierten Götterbildern.

Dabei stellt sich schnell die Frage nach dem Lesepublikum für die beiden Romane. Ein heutiger Leser ist sicherlich nicht imstande, die Vielzahl der Anspielungen spontan zu entziffern. Wir, die Neuen, leben in einer Zeit, in der frühere Standards der Bibel- und Mythenkenntnis nicht mehr gegeben sind. Aber auch das zeitgenössische Publikum hat diesem Anspruch wohl nicht genügt. Das dokumentieren die frühen Reaktionen selbst bedeutender Männer und Frauen aus dem Umkreis Goethes, denn in diesen Briefen, Rezensionen etc. taucht das Problem überhaupt nicht auf. So ist wohl anzunehmen, daß Goethe dieses filigrane Gebilde einer künftigen Leserschaft zugedacht hat. Daher eben auch die subtilen Verweise auf wissensbewahrende Behältnisse, wie z.B. auf den *Zedler*, das große Lexikon der Zeit, auf *Hederichs*

‚Lexicon der Mythologie‘ und *Moritzens* ‚Götterlehre‘. Aber auch die Gesamtheit der älteren Epen – von Homer bis Milton – ist zu beachten, auf sie und auf ihr Personal wird immer wieder angespielt.

Bei der solchermaßen konturierten – und hoffentlich inspirierten – Arbeit am Text haben sich für mich einige Anweisungen ergeben, welche die Weiterarbeit erleichtern können. Es sind dies sozusagen übergreifende Spielregeln, die von heuristischem Wert sind, die aber im einzelnen nur schwer mit wenigen Worten begründet werden können. Es wären also etwa folgende Sachverhalte zu erkennen und als gestalterische Regeln zu begreifen,

- daß jede Person mindestens *einmal* in jedem der acht Bücher auftritt, wenn auch in verschiedener Gestalt; die Schöne Seele wäre demnach also schon in der Handlung des I. wie auch des III. IV. und V. Buch auf irgendeine Weise anwesend, ebenso auch noch im VII. und VIII. Buch;

weiterhin,

- daß in verschiedenen Rollenkleidern manchmal die gleiche Person auftritt, wodurch sich die Zahl der ‚wirklichen‘ Personen drastisch reduzieren würde;

- daß keine Figur wirklich stirbt;

- daß es Hilfen für die Aufdeckung der Identität von scheinbar voneinander verschiedenen Personen gibt, z.B. die Angaben zu Haarfarbe und Frisur, zu körperlicher Größe, und zu militärischem wie auch aristokratischem Rang. (Das Letztere verhält sich ähnlich wie bei bestimmten Rätseln in den Wochenendausgaben der Zeitungen oder bei manchen Kinderspielen, in denen es darum geht, aus unvollständigen Angaben zu verschiedenen Personen bestimmte Identitäten zu erschließen.)

Ein wichtiger Fundus für den aufmerksamen Leser sind hier auch die Lebensgeschichten, die alle Personen bei der Begegnung mit Wilhelm nach und nach offenlegen. Wenn man genau liest, überlappen diese Geschichten sich teilweise und fügen sich so nach und nach zu einem Mosaik. Aber die wirksamste Hilfe sind die mythologischen Charaktere, die sich den einzelnen Personen ablesen lassen. Dabei stößt man häufiger auf bizarre Wortwitze; wenn z.B. von Jarnos ‚aufgeschlagenen Haaren‘ die Rede ist, dann meint das keine ältere, ganz alte oder völlig neue Haarmode,

sondern den Umstand, daß Luzifer beim Himmelssturz solchermaßen auf den Grund fällt, daß zunächst seine Frisur durcheinandergebracht wird. – „Große hellblaue Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor, nachlässig waren seine blonden Haare *aufgeschlagen*, und seine mittlere Statur zeigte ein sehr wackres, festes und bestimmtes Wesen.“ (162)<sup>2</sup>

Das Personal gruppiert sich, so sieht es beim gegenwärtigem Stand der Erkenntnis aus, im Kern entlang einer genealogischen Struktur, die sich als spielerische Widerspiegelung der Figuration von Kronos und seinen sechs Kindern lesen läßt, und zwar auf vier Generationen-Ebenen. Dionysos, als die Bezugsperson Felix' ist dabei auf der zeitlich jüngsten Ebene angesiedelt, als Sohn des Zeus. Der Oheim dagegen vertritt Kronos auf der ältesten Ebene.

---

<sup>2</sup> „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ werden zitiert – mit Seitenzahlen im Text – nach der Hamburger Ausgabe (HA): Goethes Werke in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. 6. - 11. Aufl. München (Beck) 1975 - 1978. Bd. 7: Wilhelm Meisters Lehrjahre (9. Aufl. 1977). – Hervorhebungen in Zitaten stets von mir, R.K.



## 2. Felix als Dionysos-Gestalt in den ‚Lehrjahren‘

Felix ist in den ‚Lehrjahren‘ wie in den ‚Wanderjahren‘ Dionysos.<sup>3</sup> Als ersten Beleg hierfür nenne ich die zunächst durchaus nebensächlich anmutende Verbindung von Felix mit dem Wein. Felix ist ein Kind, und Kinder trinken gewöhnlich keinen Wein. Doch Felix läßt sich gelegentlich als gestandener Wein-Trinker beobachten, nämlich beim Fest nach der ‚Hamlet‘-Premiere. Sie erinnern sich an die Aufführung von Shakespeares ‚Hamlet‘ im V. Buch, bei der Wilhelm den Hamlet gespielt hat. Daran schließt sich das unvermeidliche Premieren-Fest an, bei dem die Grenzen des

---

<sup>3</sup> Schon früher hat Edmund Brandl (Emanzipation gegen Anthropomorphismus: Der literarisch bedingte Wandel der goethezeitlichen Bildungsgeschichte. Frankfurt am Main [u. a.] [Lang] 1994) die Felix-Gestalt in einem Sinne besprochen, der sich mit dem hier Vorgetragenen berührt. Er bezeichnet Felix als ‚neuen Christus‘ und als ‚gottmenschlichen Heilsbringer‘, ohne aber den Namen Dionysos zu erwähnen. (S. 69 - 71) Dabei berührt er Besonderheiten der Zeugung Felix‘, seine unbefleckte Empfängnis, die Sonnenhaftigkeit des Knaben und Aspekte von Tod und Auferstehung. Es muß verwundern, wenn er aus der Summe der zusammengetragenen Mosaiksteinchen noch nicht den Schluß auf den ‚kommenden Gott‘ zu ziehen bereit ist. Noch mehr verwundern muß allerdings, daß Brandls Arbeit keine Leser gefunden hat, die bereit gewesen wären, sich auf das Vorgefundene einzulassen und es fortzuführen. – Hannelore Schlaffer deutet Felix als Repräsentation des Kastor, ausgehend von der Schlußszene der ‚Wanderjahre‘, in der bekanntlich Felix und Wilhelm mit Kastor und Pollux verglichen wird. (Hannelore Schlaffer: Wilhelm Meister. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos. Stuttgart [Metzler] 1980.) Allerdings sollte schon die sprachliche Gestalt des Vergleichs – „wie Kastor und Pollux“ (687) – vor einem unvermittelten Wörtlichnehmen warnen, entsprechend dem methodischen Postulat, das Schlaffer selbst in der Einleitung aufstellt: „An den seltenen Stellen, wo ausdrücklich ein Mythos zitiert wird, ist er nicht gemeint.“ (S. 10) Felix wird von Schlaffer – vielleicht doch allzu beliebig – mit weiteren mythologischen Gestalten in Verbindung gebracht, so mit Anteros (S. 167 f.) und einem der beiden Zwillinge Kosmas und Damian (S. 173 f.). – Zu Felix als Dionysos in den ‚Lehrjahren‘ vgl. Arnd Bohm: „der heilige Borromäus“: Wilhelm Meisters Lehrjahre, VIII, 10. In: Germanic Notes (Lexington) 19 (1988) Nr. 3, S. 33 f. – Rainer Kawa: Spuren des Dionysos. In: R.K.: Wilhelm Meister und die Seinigen. Studien zu Metamorphose und Spiegelung beim Figurenensemble der „Lehrjahre“ von Johann Wolfgang von Goethe. Bucha bei Jena (quartus) 2000. S. 181 - 193.

bürgerlichen Wohlbehagens, vor allem in Hinsicht auf den Wein und auf die Erotik, sehr gedehnt und sogar gebrochen werden. Das Fest hat sich auf seinen Höhepunkt hin gesteigert, da kommen auch der Harfner mit Mignon und Felix zur Festgemeinde hinzu.

„[...] die Gäste glaubten den Kindern [das sind Mignon und Felix] eine Wohltat zu erzeigen, wenn sie ihnen so viel süßen Wein gäben, als sie nur trinken wollten [...].“  
(325)

Der Erzähler gibt mit seinem Kommentar zu erkennen, daß es auch nach den Erziehungskonventionen der Zeit nicht statthaft ist, Kindern den Genuß von Wein zu erlauben. Er bezweifelt, daß es sich dabei um eine ‚Wohltat‘ handle, aber es geschieht eben, zumal eine Ausnahmesituation vorliegt, das Premierenfest eben. Doch gerade dieses Fest in seinem Ausnahmecharakter erweist sich bei näherem Hinsehen als ein Bacchanal, als ein wildes Fest zu Ehren des Gottes Bacchus/Dionysos. Ich erinnere an die Kennzeichnung Mignons als Mänade. Die wilden Mänaden sind die Begleiterinnen des Bacchus bei dem ihm gewidmeten Fest. Der entscheidende Hinweis liegt aber eigentlich in dem Umstand, daß Felix aus der Flasche trinkt, also nicht in Maßen, sondern maßlos. Dieser Umstand wird später gleich an zwei Stellen nochmals hervorgehoben. Nachdem Wilhelm und Felix wieder vereinigt sind, zeigen sich sogleich auch die Unarten des Kindes: „[...] sein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachsah, daß er den Bissen unmittelbar aus der Schüssel nehmen, das volle Glas stehenlassen und aus der Flasche trinken konnte.“ (503) Und nochmals spielt das Trinken aus der Flasche eine wichtige Rolle bei der vermeintlichen Vergiftung Felix’ durch das Opium, welches der ‚Harfenspieler‘ sich selbst zugebracht haben soll. Natürlich kennen Sie den antiken Gott, der aus der Weinkaraffe trinkt.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Guido Reni: TRINKENDER BACCHUSKNABE. – Es ist anzunehmen, daß Goethe dieses Bild im Original (Dresden) oder als Reproduktion gesehen hat.

Abb. 1: GUIDO RENI: [TRINKENDER BACCHUSKNABE]

Zunächst sei noch die methodische Beobachtung angefügt, daß die Epische Regie die Einsicht in den eben besprochenen Zusammenhang dadurch erschwert, daß sie jeweils zwei bedeutungshaltige und zusammengehörige Elemente – hier Wein und die Maßlosigkeit – auseinandernimmt und getrennt voneinander gestaltet. Dieses Verfahren, die ‚Zerstückelung‘ des Mythos, ist – wie bereits Hannelore Schlaffer beobachtet hat – von grundsätzlicher Bedeutung.<sup>5</sup>

Wie er nun von Leibe so schön, als vom Gemüthe und Verstande stark und zu allem fähig war [...].<sup>6</sup>

Philine sagt von Felix, er sei „schön wie die Sonne“ (248). Die analoge Gleichsetzung von Dionysos mit der Sonne findet sich schon in der Mythographie der Dionysosgestalt.<sup>7</sup> Weiter sei genannt die Grausamkeit Felix'. Wilhelm stellt fest, daß das Kind „ohne Barmherzigkeit Frösche totsclug und Schmetterlinge zerrupfte“. (503) Gerade das Zerreißen von lebendigen Tieren – und sogar von Menschen – ist ein wesentlicher Zug des Dionysos, und dann auch seiner Verehrerinnen, der Bacchantinnen.<sup>8</sup> – Auf der anderen Seite zürnt Felix dem Küchenmädchen, das Tauben schlachtet. In analoger Weise erzählt Ovid in den ‚Metamorphosen‘ die Geschichte von den Anius-Töchtern, die von Dionysos zu ihrer Rettung vor der Verfolgung Agamemnonns in

<sup>5</sup> Vgl. Hannelore Schlaffer: Wilhelm Meister. Das Ende der Kunst und die Wiederkehr des Mythos. Stuttgart (Metzler) 1980, S. 9.

<sup>6</sup> Benjamin Hederich: Gründliches mythologisches Lexikon. Darmstadt (Wiss. Buchgemeinschaft) 1996. (Repograph. Nachdr. d. Ausg. Leipzig, Gleditsch 1770), Sp. 502.

<sup>7</sup> Hans-K. Lücke/Susanne Lücke: Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst. Wiesbaden (Marix) 2005. (1. Aufl. Reinbek bei Hamburg [Rowohlt Taschenbuch Verlag]) 1999, S. 261.

<sup>8</sup> Zur Grausamkeit vgl. HEDERICH, Sp. 505. Auf die Geschichte von Bacchus und Pentheus wird noch einzugehen sein. Die Grausamkeit ist schon in den Ursprungsmythos des Dionysos eingeschrieben; man denke an die Geschichte des Zagreus-Kindes.

Tauben verwandelt werden. „Fesseln wurden schon den gefangenen Armen bereitet. Jene [...] riefen: ‚Vater Bacchus, o hilf!‘ [...] Sie wurden mit Federn begabt, [...] in weiße Tauben verwandelt.“<sup>9</sup>

Wenn Aurelie Felix wegbringen läßt wegen des Lärms, den das Kind macht, dann verweist das einmal mehr auf den Namen des Gottes. ‚Bacchus‘ bedeutet nämlich nach Hederich soviel wie ‚Geschrey‘. Andererseits wird – fünftens – mit dem ‚Wegbringen‘ auf eine Geschichte verwiesen. In den ‚Lehrjahren‘ heißt es ja doppeldeutig: „kaum war das Kind beiseite“ etc. (253). Das ‚beiseite‘-Bringen läßt ja – im GRIMM nachzulesen – immer schon das Beiseiteschaffen im Sinne von ‚aus dem Leben schaffen‘ anklingen.<sup>10</sup> Das erinnert nun wiederum an die Zagreus-Geschichte, in der der Knabe Dionysos in seiner Zagreus-Gestalt von den Titanen zerrissen wird, und zwar auf Veranlassung Heras; und Hera ihrerseits wird in den ‚Lehrjahren‘ von Aurelie repräsentiert.

Die Behauptung, Felix weise eine ‚Dionysos-Tendenz‘ auf, wirft aber die Frage nach seinen Eltern auf. Die Frage richtet sich darauf, inwiefern die Eltern, die gemeinhin dem Dionysos zugeschrieben werden, auch in den ‚Lehrjahren‘ auftreten. Der Vater des Dionysos ist in allen mythologischen Erzählungen Zeus. Wilhelm, der arme Hund, wie Goethe einmal seinen Helden charakterisiert, weist nun wirklich keine Attribute auf, die im Mythos dem Zeus zukommen. Das scheint gegen die hier vorgebrachte Behauptung zu sprechen. Doch die Annahme, Wilhelm sei der Vater Felix‘, läßt sich als rundheraus falsch erweisen, wenn man die Geschichte der Zeugung Felix‘ heranzieht und gegen den Strich liest.<sup>11</sup>

Die zweite Zeugung des Dionysos – nach der Zerreißung des Zagreus durch die Titanen – erfolgt übrigens nach einer weniger

<sup>9</sup> Ovid: Metamorphosen, XIII/667 - 674.

<sup>10</sup> Goethe benutzt hier, bei Licht betrachtet, einen sprachlichen Fehler, das Weglassen der vollständigen Verbform – hier ‚gebracht‘ o.ä. nach dem Adverb ‚beiseite‘ –, um den Leser *ex negativo* an den Ausdruck ‚beiseite bringen‘ im Sinne von ‚töten‘ zu erinnern.

<sup>11</sup> Vgl. Elisabeth Krimmer: Mama’s Baby, Papa’s Maybe: Paternity and „Bildung“ in Goethe’s „Wilhelm Meister’s Lehrjahre“. In: GQ 77.3 (2004), S. 257 - 277.

prominenten Überlieferung durch ein Getränk, das Zeus der Semele verabreichen läßt. Bei diesem Getränk handelt es sich um das zerriebene Herz des Zagreus. Auf dieses starke Getränk verweist offenbar der Champagner, den Barbara aus dem Italienerkeller holt – übrigens zusammen mit Austern; die Austern stehen hier in metonymischem Sinne für ‚Muscheln‘, und die Muschel ist bekanntlich ein altes Sexuelsymbol.<sup>12</sup> Die zeugende Kraft kommt dem Getränk, das Mariane von Wilhelm erhält, dagegen sicherlich *nicht* zu.

Wie gern ließ er sich überreden, [...] daß sie zuletzt, da seine Zurückhaltung und Blödigkeit nicht zu überwinden gewesen, ihm selbst Gelegenheit gegeben und ihn gleichsam genötigt habe, ein Glas Limonade herbeizuholen. (63)

Die Limonade kann – im Gegensatz zum Champagner – wohl nicht unbedingt als Symbol für das zeugende Sperma verstanden werden. Außerdem kann man sich Wilhelm als Vater im Falle seiner Beziehung zu Mariane ja schon deshalb kaum vorstellen, als er in jener Nacht, von welcher der Leser Genaueres weiß, bekanntlich so lange redet, bis Mariane schließlich eingeschlafen ist.<sup>13</sup>

Wilhelm – so ist mit Gründen zu schließen – kann also nicht der Vater Felix’ sein. Wenn man dagegen einwenden möchte, daß Felix im Eingang der ‚Wanderjahre‘ als der Sohn Wilhelms bezeichnet wird, dann muß man sich

---

<sup>12</sup> Vgl.: Klaus Schäfer: Sprachliche Analyse zu ‚Muschel‘. (03.08.01) <[home.arcor.de/schaefer.sac/rwf/sdc/MUSCHEL.pdf](http://home.arcor.de/schaefer.sac/rwf/sdc/MUSCHEL.pdf)>. – Eine ähnliche Anspielung findet sich beim Champagner, den Philine schlürft. Hier verweist der Champagner auf das Sperma des Uranos, aus dessen Verbindung mit dem Meer Aphrodite hervorgeht. (Die Beziehung Philines zu Aphrodite wäre noch zu untersuchen.)

<sup>13</sup> Brandl erkennt hier eine ‚gottanaloge Wortzeugung‘ (S. 70). Die Einsicht in den ironischen Sinn des Zusammenhangs – wenn eine solche Einsicht in diesem Fall denn vorläge – wäre mittels der gewählten Ausdrucksweise allerdings auf geschickte Weise verborgen.

vergegenwärtigen, daß gerade auch diese Episode ausschließlich aus der Sicht Wilhelms erzählt wird.<sup>14</sup>

---

<sup>14</sup> Ob nun Felix wirklich Wilhelm als seinen ‚Vater‘ anredet, dazu muß man in der Textgeschichte erst noch recherchieren. Noch die FA bringt im Text diesen Ausdruck, um erst in den Anmerkungen zur Textkonstitution darauf hinzuweisen, daß Goethe den Ausdruck an prominenter Stelle – erste Seite der Erstausgabe – gestrichen hat.

### 3. Felix in den ‚Wanderjahren‘

*Baumfrucht etc.*

Nun zum zweiten – und letzten – Hauptteil meines Vortrags. Ich möchte jetzt Indizien anführen, die dafür sprechen, daß Felix auch noch in den ‚Wanderjahren‘ den Dionysos repräsentiert.<sup>15</sup> Zu diesem Zweck begrenze ich meine Indiziensuche auf die sogenannte ‚Exposition‘ der ‚Wanderjahre‘, insbesondere auf die ersten beiden Seiten des 1. Kapitels des Ersten Buches, auf die ‚Stein-Frucht-Episode‘.<sup>16</sup> Dabei möchte ich auf vier Stellen näher eingehen.

Felix fragt Wilhelm hier nach verschiedenen Naturalien, d.h. nach Dingen und nach Spuren, die er in der Natur gefunden hat.<sup>17</sup>

Das schließt offenbar an eine entsprechende Szene in den ‚Lehrjahren‘ an, in der es um die Wißbegierde des Kindes geht und um die diesbezügliche „Beschränktheit“ Wilhelms. (VIII/1; 502 - 504) So gesehen wäre die Episode in den ‚Wanderjahren‘ zunächst nicht auffällig; denn sie würde sich in einer bloßen Wiederholung eines bereits bekannten Charakterzugs Felix‘ (und Wilhelms) erschöpfen.

Aber ich will mich mit dieser Auskunft nicht begnügen, da ich ja auf der Suche nach mythologisch-allegorischen Zeichen bin. Ich unterstelle also vorderhand der Einfachheit halber, daß es sich bei dem, was Felix hier beibringt, um Allegorisches handelt.<sup>18</sup>

---

<sup>15</sup> Die am weitesten fortgeschrittene Charakteristik Felix‘ ist m.W. derzeit immer noch zu finden bei Henriette Herwig: Das ewig Männliche zieht uns hinab: „Wilhelm Meisters Wanderjahre.“ Geschlechterdifferenz, sozialer Wandel, historische Anthropologie. Tübingen und Basel [Francke] 1997, S. 350 - 359.

<sup>16</sup> Diese Begrifflichkeit nach Anneliese Klingenberg: Goethes Roman „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden“. Quellen und Komposition. Berlin und Weimar (Aufbau) 1972, S. 29 - 44.

<sup>17</sup> Herwig greift zu kurz, wenn sie den Zusammenhang nur darin sieht, daß Wilhelm sein Nicht-Wissen eingestehen muß. (S. 350)

<sup>18</sup> Diese Vorgehensweise läßt sich rechtfertigen, insofern bereits die korrespondierende Stelle der ‚Lehrjahre‘ auf Allegorisches zentriert war. Überdies wird sich rückblickend ergeben, daß nur der Hinblick auf das Mythologisch-Allegorische einen gemeinsamen Horizont aller Aspekte ergibt.

(1)

Felix weist eine Frucht vor, von der Wilhelm sagt, daß sie „mit den Tannenzapfen verwandt“ sei. In der Tat ist wenig vorher von „Fichten“ die Rede, die einen Teil der Szenerie bilden; und die ‚Tannenzapfen‘, die wir alle kennen, sind ja in Wirklichkeit meist Fichtenzapfen. Aber Wilhelm ist in seinem Urteil vorsichtig, und Felix bestätigt Wilhelms Zweifel, indem er ausdrücklich darauf hinweist, daß die Frucht rund sei und damit einem Zapfen nicht ähnlich sehe.<sup>19</sup> Die Frage bleibt im Fortgang des Romans offen, und insofern muß der Leser sich angesprochen fühlen, die Antwort selbst zu finden. Welche Tannenzapfen sind rund? Oder: Welche Baumfrucht aus Schuppen entspricht der Beschreibung, die Wilhelm und Felix geben? Es handelt sich offenbar um einen Pinienzapfen, auch wenn an der Stelle, an der sich die beiden befinden, sicherlich keine Pinien wachsen. Sie kennen diese Frucht, den Pinienzapfen, als gestalterisches Element unserer Vorgärten, als Schmuck von Zaunpfählen oder als Poller für den Gartenschlauch in Blumenrabatten.

Abb. 2: PINIENZAPFEN (NACHBILDUNG IN GUSSEISEN)

Pinienzapfen stehen aber in einem klaren allegorischen Bezug. In unserem Zusammenhang ist vor allem von Bedeutung, daß Pinienzapfen die Spitze des Thyrsosstabes bilden.<sup>20</sup> Thyrsosstäbe, die mit einer Speerspitze besetzt sind und als Waffe taugen, tragen die Begleiter und die Verehrerinnen des Dionysos – oder Dionysos selbst – bei den Bacchanalien.<sup>21</sup> Solche Stäbe bestehen aus hohlen Narthex-Stengeln. Der Pinienzapfen an der Spitze der Stäbe stellt – wie aus den Größenverhältnissen in bildkünstlerischen Darstellungen leicht ersichtlich – ein Phallussymbol dar, bildet

<sup>19</sup> Die Bedeutung des Ausdrucks ‚Zapfen‘ kommt im Falle der Früchte von Nadelbäumen von dem Verschuß eines Fasses her: „eigentlich als voller nach unten verjüngter runder holzstöpsel vom bier- oder häufiger, weil in Süddeutschland der weingenusz überwiegt, vom weinfasz“. (GRIMM) – Moritz spricht von einem ‚Fichtenapfel‘. (MORITZ: Götterlehre, S. 708.)

<sup>20</sup> KLEINER PAULY Bd. 5, Sp. 809.

<sup>21</sup> Ferdinand Gaudenz von Papen: Der Thyrsos in der griechischen und römischen Literatur und Kunst. Berlin 1905 (Diss. Bonn).

aber ursprünglich einen Schutz vor unbeabsichtigten Verletzungen durch die Speerspitze.

Doch Pinienäpfel gibt es ebensowenig wie Pinien in jener Landschaft, in der das Geschehen spielt. Die Epische Regie wird in dieser Hinsicht dem Realismusgebot aber gerecht, wenn sie – wenig später – Nadelbäume hervorhebt, die in Deutschland wachsen und zugleich rundliche Zapfen tragen. „Die Gestalt einiger fremden Bäume erregte die Aufmerksamkeit des Felix, der nunmehr mit den Lärchen- und Zirbelbäumen zuerst Bekanntschaft machte [...]“ (264). So ist nunmehr geklärt, daß es in dem Wald, in dem die Handlung jetzt spielt, Bäume gibt, deren Früchte hinsichtlich der Form denjenigen der landesfremden Pinie gleichen. (Die Zirbelfrucht, auch ‚Zirbelnuß‘ genannt, hat ihrerseits wiederum eigene allegorische Bedeutungen.)

Die Fichten, die zunächst zu Unrecht als Träger des von Felix gefundenden Zapfens genannt werden, stehen aber ebenfalls in einem Zusammenhang mit dem Dionysos. Es ist nämlich am Anfang der ‚Wanderjahre‘ ausdrücklich von den ‚Gipfeln der Fichten‘ die Rede, genau wie in den ‚Bakchen‘ des Euripides. Im Wortlaut der ‚Wanderjahre‘ heißt es: „Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengründen zu seinen Füßen.“ Hier ist zu denken an Pentheus, der von Dionysos zur Strafe in „einer Fichte himmelhohen Wipfel“ gesetzt wird.<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Euripides: Bakchen (5. Szene, Zweiter Botenbericht); Reclam-Ausgabe V. 1064. - In einer anderen Übersetzung (J.A. Hartung, 1848) findet sich statt ‚Fichte‘ der Ausdruck ‚Tanne‘:

„Jetzt aber sah ich eine Wundertat des Manns.  
Der Fremde faßt' ein himmelragend Tannenhaupt  
Und bog es, bog es nieder auf den dunklen Grund.  
Denn wie ein Bogen oder rundgeschweiftes Rad,  
Gezeichnet nach dem Zirkel, zieht die Kreisesbahn,  
So krümmt' ein übermenschlich Wunderwerk! und zog  
Den Waldesschößling jener mit der Hand zum Grund,  
Setzt' auf die *Tannenäste* Pentheus, meinen Herrn,  
Und ließ den Wipfel wieder steigen grad empor,  
Sacht und behutsam, daß er nicht ward fortgeschnell;  
Und schwindelnd ragt' er in die Schwindelhöh hinein  
Mit meinem Herrn, der auf der höchsten Spitze saß!“

<[http://www.nio.uos.de/lit/gb\\_text.php?autor=Euripides&werk=Die+Bakchen](http://www.nio.uos.de/lit/gb_text.php?autor=Euripides&werk=Die+Bakchen)> –  
Ich habe nicht verifiziert, welcher Textvorlage sich Goethe bedient haben könnte.

Von dort holen die Bacchantinnen ihn dann herunter und zerreißen ihn, so wie Felix in den ‚Lehrjahren‘ die Schmetterlinge zerrupft hat.

(2)

Es ist bezeichnenderweise der *Jäger*, den Felix nach dem Zapfen fragen will, und Felix drückt bei dieser Gelegenheit den Wunsch aus, später selbst Jäger zu werden. Die Gestalt des Jägers kommt im Text der ‚Wanderjahre‘ ansonsten nicht vor.<sup>23</sup> Doch gewissermaßen ist Felix selbst dieser Jäger; denn Dionysos ist – so der mythologische Bericht – in seinem vorherigen Leben ein Jäger gewesen – oder sogar ‚*der Jäger*‘. Eine frühe Gestalt des Dionysos ist nämlich das Kind von Zeus und Persephone, das den Namen ‚Zagreus‘ trägt. Das soll – nach einer verbreiteten etymologischen Deutung – so viel bedeuten wie ‚der große Jäger‘.<sup>24</sup>

(3)

Felix erzählt, daß er mit dem Boten zusammen die Spur eines *Hirschs* betrachtet hat. Die Spur verweist zunächst unmittelbar auf das *Tier* – den Hirsch – und dann auf das *Fell* des Hirschs; denn auch diese Attribute finden sich bei Dionysos. Dionysos wird nämlich gelegentlich in Begleitung eines Hirschs dargestellt, insbesondere auch eines Hirschkalbs.<sup>25</sup> Sein Wagen wird von

---

— Auch bei Hederich ist im Zusammenhang der Pentheus-Episode die Rede von ‚Tannen‘.

<sup>23</sup> Das stimmt so allgemein auch wieder nicht; doch handelt es sich um wenige Stellen, deren Sinn noch nicht geklärt werden konnte.

<sup>24</sup> Diese Geschichte wird vor allem von Diodorus Siculus und von Nonnius erzählt. – Vgl. HEDERICH, Sp. 2497 sowie DER KLEINE PAULY, Sp. 1446 f. — Ein umfassender Quellenkonspekt findet sich auf <<http://www.theoi.com/>>.

<sup>25</sup> „Animals sacred to Dionysos: The Bull and Goat, and their ‚enemies‘ the Panther (or any big cat, after the Greeks colonised part of India Shiva’s Tiger sometimes replaced traditional Panthers or Leopards) and the Serpent (probably largely from Sabazius, but also found in North African cults). Also the Fawn / *Deer*, the Fox, the Wolf, the Bear, the Dolphin, Bees and all Dragons.“ <[http://en.wikipedia.org/wiki/Dionysian\\_Mysteries](http://en.wikipedia.org/wiki/Dionysian_Mysteries)>. – Das Hirschkalb auch bei Hans-K. Lücke/Susanne Lücke: *Antike Mythologie. Ein Handbuch. Der Mythos und seine Überlieferung in Literatur und bildender Kunst.* Wiesbaden 2005. (1. Aufl. Reinbek bei Hamburg 1999), S. 268.

Hirschen gezogen.<sup>26</sup> Das *Hirschfell* ist bei den Bacchanalien von Bedeutung; es bildet dort – wie man in den ‚Bakchen‘ des Euripides lesen kann – das traditionelle Kultgewand der Begleiterinnen des Dionysos.<sup>27</sup>

(4)

Schon vor dem Hirsch kommt das Gespräch recht umwegig auf eine andere Tierart zu sprechen, auf die Katzen nämlich. Ausgehend von dem glänzenden Mineralienfund, dem Katzensgold, ist die Rede von dem Ursprung dieses rätselhaften Namens und darüber vermittelt von den Charakteren der Katzen.<sup>28</sup> Wilhelm sieht das Gemeinsame von Mineral und Katzen in der ‚Falschheit‘. (Sie wissen wahrscheinlich, daß das sogenannte ‚Katzensgold‘ ein Pyrit ist, eine Schwefelverbindung.) Aber mit Sicherheit kann gesagt werden, daß Wilhelm ein kleines rhetorisches Spiel veranstaltet, indem er implizit von einer doppelten Bedeutung des Attributs der ‚Falschheit‘ ausgeht. (Sie kennen das ‚Teekesselchen‘ dem stets solch eine Homonymie zugrunde liegt.) Das Spiel mit der Homonymie, mit der doppelten Bedeutung eines gleichklingenden Worts also, könnte deshalb als Hinweis verstanden werden, daß die Attribute Felix‘ allesamt eine doppelte Bedeutung tragen, neben der sachlichen alltäglichen eben eine allegorische. Aber wichtiger – und klarer – ist hier der Umstand, daß Dionysos – wie man weiß – vielfach in Begleitung von Katzen auftritt. Löwen, Tiger und Panther nämlich – alles Großkatzen dienen ihm als Reit- und Zugtiere.<sup>29</sup> Hier ist auch noch an den Namen Felix zu denken, der ja dem lateinischen Namen der Katze – *felis* – zum Verwechseln ähnlich ist.

---

<sup>26</sup> Lücke/Lücke, S. 268.

<sup>27</sup> „Sie [die Mänaden] waren bekränzt mit Efeu, hüllten sich in Hirsch-, Reh- oder Fuchsfelle und trugen Fackeln und Thyrsos.“ <wikipedia: Dionysos>. – Vgl. Euripides: Die Bakchen, V. 24, 138 u.ö.

<sup>28</sup> Diese Stelle hat in den letzten Jahren vermehrt Beachtung gefunden im Kontext der Versuche, den Zusammenhang der ‚Flucht nach Ägypten‘ zu verstehen.

<sup>29</sup> Vgl. hierzu die Belege bei HEDERICH und bei Moritz (Karl Philipp Moritz: Götterlehre. In: K.Ph.M.: Werke. Hrsg. von Horst Günther. Bd. 1 - 3. Frankfurt am Main 1993. [1. Aufl. 1981]).

(5)

Felix preist das Leben im Wald, weil man dort Vogelnester ausheben und die ausgewachsenen Vögel fangen kann. „[...] das ist gar zu lustig.“ Die Beschäftigungen, die Felix hier lustig findet, sind nach unserem heutigen Verständnis eher grausam. Solche grausamen Züge mögen zwar allen Kindern gemeinsam sein; im vorliegenden Zusammenhang verweist die Leidenschaft Felix' auf einen spezifischen Zug des Dionysos, auf die Grausamkeit seines Umgangs mit Tieren und Menschen. Auf das Schicksal des Pentheus ist bereits hingewiesen worden, weiteres findet sich im ‚Hederich‘.

\*       \*       \*

Erstens Pinienzapfen (im weiteren auch die Fichten), zweitens Jäger, drittens Hirsch, viertens Katze, und fünftens Vögel (hier im Sinne eines frevelhaften Umgangs mit Tieren) – diese fünf Aspekte sind es also, die Felix als Dionysos-Repräsentanten erkennen lassen. Sie scheinen mir zusammengenommen deutlich anzuzeigen, daß die ‚Dionysos-Tendenz‘ Felix' nicht nur für die ‚Lehrjahre‘ Gültigkeit hat, sondern in den ‚Wanderjahren‘ weiterbesteht. Dafür spricht nicht zuletzt, daß diese fünf Gesichtspunkte allesamt im weiteren Verlauf des Romans nicht mehr von Belang sind. Ihre Bedeutung erschöpft sich an der besprochenen Stelle; sie dienen hier eben zur Kennzeichnung des Dionysos-Bezugs von Felix.

Die hier angeführten fünf Verweise erfüllen ihren Zweck nur – damit sind wir bei einem wichtigen methodischen Grundsatz, wenn der Leser bereit ist, ‚um die Ecke zu denken‘, also mehrere Bedeutungen, auch über den unmittelbaren Kontext hinaus, in Rechnung zu stellen. Zu einer solchen Denkweise kann sich der Leser durch Wilhelms Belehrung ermächtigt fühlen.

„Katzengold!“ sagte der Knabe lächelnd, „und warum?“  
 [Wilhelm:] „Wahrscheinlich weil es falsch ist und man die Katzen auch für falsch hält.“

Wilhelm geht also mit der Bedeutung ‚falsch‘ auffällig großzügig und geradezu spielerisch um, etwa im Sinne eines Teekesselchens.

(Ich brauche das wohl nicht zu erläutern.) In diesem Sinne sind eben auch die Nennungen von Dingen und Lebewesen zu deuten, von denen hier in scheinbar ganz harmlosem lebensweltlichem Zusammenhang die Rede ist. Das ist eine wichtige Spielregel, die man auch ansonsten beherzigen muß, wenn man die ‚Wilhelm Meister‘-Romane angemessen verstehen, d.h. die Ironie des symbolischen Verweiszusammenhangs deuten will.

Es gibt auf den fünf in Rede stehenden Seiten aber noch eine ganze Reihe von weiteren Zügen, die auf den Dionysos verweisen.

(1)

Eine Rolle spielt in dem Gespräch auch der ‚Bote‘, der viel weiß, aber klar vom zuvor angesprochenen Jäger unterschieden ist. Die Rolle des Boten als mehrfach wiederkehrende Gestalt in den ‚Wanderjahren‘ ist m.W. ungeklärt; in den Bakchen hat der Bote aber bekanntlich eine tragende Rolle. Der vielwissende Bote hat ist auch in anderem mythologischen Zusammenhang von Bedeutung. So gilt Orpheus als der Bote des Dionysos. Indessen scheint die Orpheus-Gestalt keine Rolle in der allegorischen Konfiguration der ‚Wilhelm Meister‘-Romane zu spielen.

(2)

Wald und Wildnis sind bezeichnende Orte für den Dionysos und insbesondere für den Dionysos-Kult. Wie bereits gezeigt, ist mit „Gipfel der Fichten“ der Ort bezeichnet, an dem sich das Schicksal des Pentheus vollzieht.

(3)

Die Kinder der Heiligen Familie tragen Schilfbüschel, und zwar auffälligerweise so, „als wenn es Palmen wären“. Im Kommentar der ‚Münchener Ausgabe‘ werden diese Schilfbüschel als Hinweis auf die Palmwedel verstanden, mit denen Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem geehrt wird.<sup>30</sup> Aber im Zusammenhang der Flucht nach Ägypten kommen solche Palmen im Text der Bibel nicht vor, und beim Einzug Jesu in Jerusalem werden sie überdies auf die Erde geworfen und nicht als Insignien getragen. Daher ist es

---

<sup>30</sup> Das entspricht der Auffassung der Vf. der meisten neueren Darstellungen.

vielleicht angezeigt, die Schilfbüschel als Hinweis auf ‚Akanthusbüschel‘ zu deuten. ‚Akanthusbüschel‘ gelten in der Antike als Sinnbild für Wiedergeburt und ewiges Leben und kommen auch im Zusammenhang mit Dionysos-Darstellungen vor. Der Ausdruck ‚Schilfbüschel‘, so vermute ich, ist wahrscheinlich eine Übertragung des älteren Ausdrucks ‚Akanthusbüschel‘ auf das Schilf, mit dem sich der neblige Norden begnügen muß.

Abb. 4: AKANTHUS und Abb. 5: AKANTHUSBLATT

Insbesondere ist der Thyrsos-Stab, von dem vorher schon im Zusammenhang mit dem Pinienzapfen die Rede war, nicht nur mit Weinlaub und Efeu, sondern auch mit Akanthusblättern umwickelt. Entsprechend heißt es bedeutungsvoll von Felix: „[...] in seiner Natur war ein eigenes Gemisch von Herrschen und Dienen; er hatte schon einen Palmzweig und ein Körbchen ergriffen, womit er beides auszusprechen schien.“ (244) Die Konnotationen dieser Insignien bedürfen noch der Analyse.

(4)

Wenn die Schilfbüschel auf den Akanthus verweisen, dann liegt es nahe, bei den kleinen Körbchen daran zu erinnern, daß das Kind Dionysos in einem Körbchen gefunden worden ist.<sup>31</sup> Die *cista mystica*, die vor allem im Demeter-Kult eine Rolle spielt, ist ja in Wirklichkeit keine ‚Kiste‘ sondern ebenfalls ein Korb.<sup>32</sup> Auf die Kästchenfrage will ich hier aber überhaupt nicht eingehen.

(5)

Wilhelm bezeichnet die Heilige Familie auf ihrer Wanderschaft als „kleinen Familienzug“. Der Ausdruck „Zug“ bzw. „-zug“ kommt im Zusammenhang der biblischen Flucht nach Ägypten ursprünglich nicht vor. Wohl aber ist der ‚Zug‘ des Dionysos nach Indien, sein ‚Zug durch die Welt‘ bzw. sein ‚Triumphzug‘ im

---

<sup>31</sup> Vgl. HEDERICH, Sp. 503.

<sup>32</sup> Es wäre zu überprüfen, ob hier auch das Motiv vom ‚Brautgemach des Dionysos‘ von Belang ist.

Sinne einer stehenden Wendung geläufig. Auch hier liegt also, wenn nicht alles täuscht, mit ‚Familienzug‘ eine Neubildung in Analogie zu einem älteren Begriff vor.

Das sind also noch einmal fünf Aspekte, die auf den ersten Seiten der ‚Wanderjahre‘ auf eine Beziehung zwischen Felix und Dionysos verweisen. Sie verweisen entweder unmittelbar auf den Dionysos oder gewinnen in seinem Kontext Bedeutung. Somit kann es wohl als gesichert gelten, daß Felix im Bezug zu Dionysos steht. Die Epische Regie – oder hier vielleicht auch der Autor Goethe – wollen sicherstellen, was die ‚Lehrjahre‘ nicht erreicht haben, nämlich daß jeder halbwegs gebildete und überdies halbwegs aufmerksame Leser den mythologischen Hintergrund Felix‘ zur Kenntnis nimmt. Dieses Ziel ist wohl auch mit den ‚Wanderjahren‘ nicht zur Gänze erreicht worden. Ich nehme an, daß der Rezeptionshorizont, die Geschichte von dem sich selbst bildenden jungen Mann, heiße er Anton Reiser oder Agathon, zu fest verankert war, als daß dem ‚Wilhelm Meister‘ in literaturgeschichtlich weiterer Sicht hätte Gerechtigkeit zuteil werden können.

Das hier Zutagegeförderte wird man berücksichtigen müssen, wenn man die pathetische Schlußszene der ‚Wanderjahre‘ deutet.

Das Leben kehrte wieder; kaum hatte der liebevolle  
Wundarzt nur Zeit, die Binde zu befestigen, als der  
Jüngling sich schon mutvoll auf seine Füße stellte,  
Wilhelmen scharf ansah und rief: ‚Wenn ich leben soll,  
so sei es mit dir!‘ Mit diesen Worten fiel er dem  
erkennenden und erkannten Rettet um den Hals und  
weinte bitterlich. So standen sie fest umschlungen, wie  
Kastor und Pollux, Brüder, die sich auf dem  
Wechselwege vom Orkus zum Licht begegnen.

Sind an dieser Stelle Wilhelm und Felix – dem Wortlaut des Texts folgend – als das Dioskurenpaar, als Kastor und Pollux zu verstehen?<sup>33</sup> Das wird man anders sehen, wenn man erst einmal die

---

<sup>33</sup> Hannelore Schlaffer: Wilhelm Meister, S. 166 - 174.

Christus-Züge Wilhelms erkannt hat. Dann wechseln nämlich Christus und Dionysos sich ab in der Prägung jeweils ganzer Epochen. Der ‚Kommende Gott‘ der Frühromantik hat also im ‚Wilhelm Meister‘ eine frühe Programmschrift ‚avant la lettre‘.

## Schluß

(1)

*Felix ist Dionysos*, in den ‚Lehrjahren‘ wie in den ‚Wanderjahren‘. Meine These, so wage ich hat sich im Lauf der Erörterungen bestätigt. Dabei stellt sich aber sofort die Frage, welches Verhältnis eigentlich mit dem ‚ist‘ in dem Ausdruck „... ist Dionysos“ behauptet wird. Eine völlige Identität kann vernünftigerweise nicht gemeint sein; denn Felix ist eben Felix und nicht Dionysos. *Verweist* Felix gelegentlich auf Dionysos? Handelt es sich um vereinzelte Allusionen? Das wäre wohl eine zumindest korrekte Ausdrucksweise, aber sie ist bei weitem zu schwach für den gegebenen Sachverhalt, wenn man zum einen die Vielfalt und Systematik der Verweise in Rechnung stellt und weiterhin den Befund in Betracht zieht – der sich hier nur vorwegnehmend hat andeuten lassen –, daß das ganze Personal der ‚Wilhelm Meister‘-Romane in einem solchen Verweisungszusammenhang steht. Dann also: *repräsentiert* Felix etwa den Dionysos? Auch wenn dagegen eingewandt werden mag, der Begriff der *repraesentatio* sei ein theologischer und staatsrechtlicher Begriff von eigener Bewandtnis, mir ist gegenwärtig kein besserer Begriff zuhanden; man wird die sich aufdrängenden Vorbehalte mitzubedenken haben.<sup>34</sup> Jedenfalls bestätigt sich damit am Ende die Aussage, daß der Leser bei der Lektüre der beiden Romane vor einem *Rätsel* – und dann vor vielen Rätseln – steht. Aber das Rätsel muß erst einmal als solches erkannt worden sein, bevor man nach *Lösungen* suchen kann.

(2)

Im Vorhergehenden wurde angedeutet, daß alle Gestalten der ‚*Wilhelm Meister*‘-Romane in mythologischen Bezügen stehen. Meine eigenen Untersuchungen haben diese These oder Hypothese jedenfalls bislang stets bestätigt, und zwar

---

<sup>34</sup> Hasso Hofmann: Repräsentation. Studien zu Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Berlin (Duncker & Humblot) 1990 (1. Aufl. 1974). – D. Goeller: Repräsentation. In: Gert Ueding (Hrsg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 1 ff. Tübingen 1992 ff.; hier Sp. 1177 - 1199.

dahingehend, daß vermittelt dieser Identitäten ein zentraler Ausschnitt des antiken Götterhimmels im späten deutschen Roman des Dichters Johann Wolfgang von Goethe widergespiegelt wird, inclusive aller darin bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen, von Kronos zu den sechs Kronoskindern und deren Nachkommen. Wilhelm z.B. *ist* Herakles. Dieser Satz ist schon früher herausgearbeitet, aber in der Forschungsgeschichte nicht weiter aufgegriffen worden.<sup>35</sup> Man muß aber nur genau lesen können. Zweimal bezeichnet Wilhelm sich selbst als Bruder bzw. Brüderchen von Felix. Damit meint er die gemeinsame Abkunft des Dionysos und des Herakles von Zeus. Felix und Wilhelm wären also beide in mythologischem Sinne Zeuskinder. Aber Wilhelm verweist auch – das kann ich hier nur andeuten – auf Hades, in der biblischen Mythologie dann auf Christus.

(3)

Der Verweis der ‚Wilhelm Meister‘-Romane auf Dichtungen und Dichter vergangener Jahrhunderte und insbesondere die Zitation mythologischer Systeme übersteigt die Gattungsgrenzen des Romans in Richtung auf das Epos. Gewährsmann auf dem Weg dieser Erkenntnis ist Homer mit dem Text der Ilias. Erleichtert wird dieser Weg dem Leser durch Hilfsmittel wie Hederichs ‚Mythologisches Lexikon‘ und Moritzens Darstellung dieser vergangenen Welt zuhanden des modernen Lesers. Auch die mythologischen Darstellungen im ZEDLER, dem vielbändigen Lexikon der Zeit, sind von Goethe als Quelle verarbeitet worden.<sup>36</sup> Dabei fallen sicher manchem Zuhörer die Überlegungen Herders zum Gebrauch der Mythologie in der modernen Dichtung ein, die Goethe als Herausforderung gedient haben mögen.<sup>37</sup> Und überdies

---

<sup>35</sup> Ulrich Schödlbauer: Kunsterfahrung als Weltverstehen. Die ästhetische Form von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘. Heidelberg (Carl Winter) 1984.

<sup>36</sup> Die mythologiegeschichtlichen Artikel im ZEDLER und im HEDERICH sind teilweise ähnlich oder gar identisch. Die Zusammenhänge und Abhängigkeiten wurden nicht untersucht.

<sup>37</sup> Johann Gottfried Herder: Vom neuern Gebrauch der Mythologie. In: J.G.H.: Über die neuere deutsche Literatur. Fragmente, als Beilagen zu den Briefen, die neueste Literatur betreffend. Dritte Sammlung. 1767. In: Frühe Schriften 1764 - 1772. Hrsg. von Ulrich Gaier. Frankfurt am Main 1985 (= Werke in zehn Bänden

stehen wohl zumindest die ‚Wanderjahre‘ in Konkurrenz zur frühromantischen Programmatik vom *Kommenden Gott*, also von Dionysos, im ersten Systemprogramm des deutschen Idealismus.

(4)

Der Bezug auf die antike Mythologie ist das wichtigste Strukturelement der ‚Wilhelm Meister‘-Romane hinsichtlich ihres esoterischen Gehalts. Aber auch die Bibel stellt Identifikationen bereit. Wilhelm verweist in dieser Hinsicht auf Christus. In dem Überfall der Räuber auf dem ‚Waldplatz‘ oder ‚Wahlplatz‘ spiegelt sich Golgatha, die ‚Schädelstätte‘.<sup>38</sup>

(5)

Zur Methodik wäre noch einiges zu sagen. Mikrophilologie ist hier – so das Selbstverständnis des Vf. – ganz allgemein zu nennen, sozusagen als Oberbegriff aller beigezogenen methodischen Verfahren. Das meint hier: Jedes Wort, jeder Satz muß aus dem Kontext gerissen und für sich selbst gelesen werden. Ein erster Schritt in dem Projekt der Erforschung der ‚Wilhelm Meister‘-Romane in esoterischer Hinsicht wäre solchermaßen die Verfertigung eines offenen *Kommentars*; denn nur arbeitsteilig und über den Zeithorizont des jetzigen Jahrzehnts hinaus ist ein solches Projekt machbar. Ein Beispiel bilden Ansätze im ‚Lanstroper Kommentar‘, die ich bruchstückhaft entworfen und teils auch ins Netz gestellt habe.<sup>39</sup> Zu bedenken sind auch die früheren, folgenlosen und verlorenen Ansätze in der ‚Wilhelm Meister‘-Forschung.

---

{Bibliothek deutscher Klassiker} Bd. 1, S. 432 - 455).

<sup>38</sup> Rainer Kawa: „Waldplatz“, „Wahlplatz“: Miszelle zur Golgatha-Konnotation einer Episode in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. In: Goethe Yearbook. Publications of the Goethe Society of North America (Camden House) 13 (2005), S. 125 - 130.

<sup>39</sup> Vgl. die Ansätze zu einem Zeilenkommentar in LANSTROPER KOMMENTAR <[www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de](http://www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de)> – abgekürzt als <wmpl> – und im ‚Zeilenkommentar zur Opium-Episode der ‚Lehrjahre‘. Ein Entwurf‘, auf <wmpl> und in WMPL Heft 6/2 [2008]).

(6)

Als Ziel der ‚Lehrjahre‘ wie der ‚Wanderjahre‘ möchte ich nicht die Darstellung der Subjektivität des Ich annehmen. Sowohl Lotharios und Jarnos Unternehmungen in den ‚Lehrjahren‘ wie dann – in den ‚Wanderjahren‘ – Lenardos Menschenhandel und Odoards Versuch einer Eroberung Rußlands würden sich in diesem Sinne als Modellfall militärisch gesicherter Ausweitung kolonialer Vorherrschaft erweisen. Die historischen Beispiele lassen sich klar benennen.<sup>40</sup> Am Horizont taucht bei solcher Sichtweise eine grundsätzliche Gesellschaftskritik auf, die auch heute immer noch Gültigkeit hat. Es handelt sich *nicht* bloß um eine herkömmliche Ständekritik, wie sie bei den Dichtern des Sturm & Drang und schon zuvor bei Gellert und bei Lessing etc. zu finden ist. In den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen geht es vielmehr am Ende um eine andere, um die schärfste nur denkbare und heute wie damals aktuelle Kritik des aufkommenden Kapitalismus, nämlich die Kritik der primären Akkumulation des Kapitals, der Trennung von Arbeiter und Arbeitsmittel, und an der Zuspitzung dieses elementaren gesellschaftlichen Verhältnissen in Erscheinungen wie Verarmung, Menschenhandel bzw. Internationalisierung des Kapitals und Lebensverschleiß der Arbeitenden einerseits, und in Geschäftemacherei wie triebhafter Versuch der Aneignung eines Extraprofits andererseits.

Ich danke Ihnen für Ihr Verständnis und für Ihre Geduld.

---

<sup>40</sup> Ich gehe an anderer Stelle auf Parallelen zu den ‚Wilhelm Meister‘-Romanen in der historischen Realität ein, als da wären beispielsweise der Soldatenhandel des kurpfälzischen Herzogs Maximilian – des späteren Herzogs ‚Max‘ in München –, die Kap-Unternehmung des Herzogs von Württemberg oder die Expansionsbestrebungen Preußens gegenüber Rußland.





## ANHANG

### Text 1: Lehrjahre (IV/12)

Man hatte in der Freude des Gastmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenspieler fehlten; bald aber machten sie eine sehr angenehme Erscheinung. Denn sie traten zusammen herein, sehr abenteuerlich ausgeputzt; Felix schlug den Triangel, Mignon das Tamburin, und der Alte hatte die schwere Harfe umgehängt und spielte sie, indem er sie vor sich trug. Sie zogen um den Tisch und sangen allerlei Lieder. Man gab ihnen zu essen, und die Gäste glaubten den Kindern eine Wohltat zu erzeigen, wenn sie ihnen so viel süßen Wein gäben, als sie nur trinken wollten; denn die Gesellschaft selbst hatte die köstlichen Flaschen nicht geschont, welche diesen Abend als ein Geschenk der Theaterfreunde in einigen Körben angekommen waren. Die Kinder sprangen und sangen fort, und besonders war Mignon ausgelassen, wie man sie niemals gesehen. Sie schlug das Tamburin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem sie bald mit druckendem Finger auf dem Felle schnell hin und her schnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln daraufpochte, ja mit abwechselnden Rhythmen das Pergament bald wider die Knie, bald wider den Kopf schlug, bald schüttelnd die Schellen allein klingen ließ und so aus dem einfachsten Instrumente gar verschiedene Töne hervorlockte. Nachdem sie lange gelärmt hatten, setzten sie sich in einen Lehnstuhl, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tische leer geblieben war.

### Text 2: Lehrjahre (VIII/1)

Er [d.i. Wilhelm] hatte an dem Kinde nichts auszusetzen, er war nicht imstande, ihm eine Richtung zu geben, die es nicht selbst nahm, und sogar die Unarten, gegen die Aurelie so viel gearbeitet hatte, waren, so schien es, nach dem Tode dieser Freundin alle wieder in ihre alten Rechte getreten. Noch

machte das Kind die Türe niemals hinter sich zu, noch wollte er seinen Teller nicht abessen, und sein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachsah, daß er den Bissen unmittelbar aus der Schüssel nehmen, das volle Glas stehenlassen und aus der Flasche trinken konnte.

Text 3: Lehrjahre (IV/12)

„Hier geht es bunt zu“, sagte sie, „gerade so, wie mir’s recht ist. Aurelie hat einen unglücklichen Liebeshandel mit einem Edelmann gehabt, der ein prächtiger Mensch sein muß und den ich selbst wohl einmal sehen möchte. Er hat ihr ein Andenken hinterlassen, oder ich müßte mich sehr irren. Es läuft da ein Knabe herum, ungefähr von drei Jahren, schön wie die Sonne; der Papa mag allerliebste sein. Ich kann sonst die Kinder nicht leiden, aber dieser Junge freut mich. [...]“

Text 4: Lehrjahre (I/17)

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vorigen Gestalten, den Zusammenhang der Pfade in der Finsternis vergebens sucht, so war’s vor seinen Augen, so war’s in seinem Herzen. Und wie ein Gespenst der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Fassung für ein Kind des Schreckens gehalten wird und die fürchterliche Erscheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurückläßt, so war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er, an einen Eckstein gelehnt, die Helle des Morgens und das Geschrei der Hähne nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden anfangen und ihn nach Hause trieben.

Er hatte, wie er zurückkam, das unerwartete Blendwerk mit den triftigsten Gründen beinahe aus der Seele vertrieben; doch die schöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erscheinung zurückdachte, war auch dahin.

## Text 5: Lehrjahre (I/17)

Wie gern glaubte Wilhelm das alles! Wie gern ließ er sich überreden, daß sie zu ihm, als er sich ihr genähert, durch einen unwiderstehlichen Zug hingeführt worden, daß sie absichtlich zwischen die Kulissen neben ihn getreten sei, um ihn näher zu sehen und Bekanntschaft mit ihm zu machen, und daß sie zuletzt, da seine Zurückhaltung und Blödigkeit nicht zu überwinden gewesen, ihm selbst Gelegenheit gegeben und ihn gleichsam genötigt habe, ein Glas Limonade herbeizuholen.

## Text 6: Lehrjahre (VIII/10)

Soviel schreckliche und wunderbare Begebenheiten, die sich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nötigten und alles in Unordnung und Verwirrung setzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Essens, Trinkens und geselligen Zusammenseins waren verrückt und umgekehrt. Außer Theresen war niemand in seinem Gleise geblieben; die Männer suchten durch geistige Getränke ihre gute Laune wiederherzustellen, und indem sie sich eine künstliche Stimmung gaben, entfernten sie die natürliche, die allein uns wahre Heiterkeit und Tätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigsten Leidenschaften bewegt und zerrüttet, die unvermuteten und schreckhaften Anfälle hatten sein Innerstes ganz aus aller Fassung gebracht, einer Leidenschaft zu widerstehn, die sich des Herzens so gewaltsam bemächtigt hatte.

## Text 7: Wanderjahre I/1

*Die Flucht nach Ägypten*

Im Schatten eines mächtigen Felsen sass Wilhelm an grauser, bedeutender Stelle, wo sich der steile Gebirgsweg um

eine Ecke herum schnell nach der Tiefe wendete. Die Sonne stand noch hoch und erleuchtete die Gipfel der Fichten in den Felsengründen zu seinen Füßen. Er bemerkte eben etwas in seine Schreibtafel, als Felix, der umhergeklettert war, mit einem Stein in der Hand zu ihm kam. „Wie nennt man diesen Stein, Vater?“ sagte der Knabe.

„Ich weiss nicht“, versetzte Wilhelm.

„Ist das wohl Gold, was darin so glänzt?“ sagte jener.

„Es ist keins!“ versetzte dieser, „und ich erinnere mich, dass es die Leute Katzensgold nennen.“

„Katzensgold!“ sagte der Knabe lächelnd, „und warum?“

„Wahrscheinlich weil es falsch ist und man die Katzen auch für falsch hält.“

„Das will ich mir merken“, sagte der Sohn und steckte den Stein in die lederne Reisetasche, brachte jedoch sogleich etwas anderes hervor und fragte: „Was ist das?“ – „Eine Frucht“, versetzte der Vater, „und nach den Schuppen zu urteilen, sollte sie mit den Tannenzapfen verwandt sein.“ – „Das sieht nicht aus wie ein Zapfen, es ist ja rund.“ – „Wir wollen den Jäger fragen; die kennen den ganzen Wald und alle Früchte, wissen zu säen, zu pflanzen und zu warten, dann lassen sie die Stämme wachsen und gross werden, wie sie können.“ – „Die Jäger wissen alles; gestern zeigte mir der Bote, wie ein Hirsch über den Weg gegangen sei, er rief mich zurück und liess mich die Fährte bemerken, wie er es nannte; ich war darüber weggesprungen, nun aber sah ich deutlich ein paar Klauen eingedrückt; es mag ein grosser Hirsch gewesen sein.“ – „Ich hörte wohl, wie du den Boten ausfragtest.“ – „Der wusste viel und ist doch kein Jäger. Ich aber will ein Jäger werden. Es ist gar zu schön, den ganzen Tag im Walde zu sein und die Vögel zu hören, zu wissen, wie sie heissen, wo ihre Nester sind, wie man die Eier aushebt oder die Jungen, wie man sie füttert und wenn man die Alten fängt: das ist gar zu lustig.“

*Textquelle für die ‚Lehrjahre‘:*

Internet-Versionen, basierend auf der HA.

*Textquelle für die ‚Wanderjahre‘:*

<http://artefact.lib.ru/library/goethe.htm>.

*Übersicht über bisher erschienene sowie für die nächste Zukunft  
geplante Hefte (Entwürfe) aus dem  
Wilhelm Meister Projekt Lanstrop*

Zuletzt erschienen:

*Heft 6/1*

Rainer Kawa: „So viel schreckliche und wunderbare Begebenheiten ...“. Moritatenhaftes in der Opium-Episode von Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“: Der ‚Tod‘ des ‚Harfenspielers‘ und die ‚Rettung‘ Felix‘. Dortmund 2008.

*Heft 6/2*

Zeilenkommentar zur Opium-Episode. Dortmund 2008.

(Die Hefte 6/1 und 6/2 sind in wenigen Exemplaren als Arbeitstexte vervielfältigt. Zum Zwecke des wissenschaftlichen Austauschs ist die kostenlose Zusendung einer digitalen Kopie möglich.)

*Heft 7*

Rainer Kawa: Verkennungen. Wilhelm Meister und seine Geschwister. Dortmund 2009.

\* \* \*

Geplante Hefte:

*Heft 9*

Rainer Kawa: ‚Ein trauriges Geschäft‘. Soldatenhandel in den ‚Lehrjahren‘ und in den ‚Wanderjahren‘. – Natalie et al. – Topographica: Schloß & Dorf.

*Heft 10*

Rainer Kawa: Liebe als Lebenswerk. Zur Verlobungs-Episode zwischen Phyllis & Narziß im VI. Buch der ‚Lehrjahre‘



Ältere und z.T. kürzere Texte sowie Ankündigungen findet man auf der web-site des Projekts, <www.wilhelm-meister-projekt-lanstrop.de>. Es steht zu hoffen, daß der eine oder andere Text aus der Reihe der Hefte des WMPL und von der web-site <wmpl> noch in einer Zeitschrift oder einem Jahrbuch wird erscheinen können. Im übrigen wird – wie im vorliegenden Fall – die Praxis beibehalten, neue Ansätze zunächst in Form eines Skripts vorzulegen, um eine etwaige Diskussion im kleinen Kreis der Kollegen ohne Verzug anzuregen. Das wird in Zukunft aber nur möglich sein, wenn die Interessenten bereit sind, mit einer Spende / einem Unkostenbeitrag (ca. € 10 je Heft) zur Herstellung und zum Versand der Hefte beizutragen.

#### *Weitere Vorhaben*

Zunächst sind anhand einiger Textstellen weitere Versuche zu einem neuen Zeilenkommentar geplant:

*LANSKOM – Liebe/Flucht/Gift/Teufel/Hölle. Buchstäbliche Lesarten der ‚Lehrjahre‘. Ein Kommentar aus dem Wilhelm Meister Projekt Lanstrop.*

Darüber hinaus ist beabsichtigt, die Studien zu ‚Wilhelm Meister & Christus‘ sowie zur ‚Messiade‘ Klopstocks als Subtext (‚Das Drama des Barons‘) abzuschließen. Seit längerem liegen Materialien parat zum Ausweis von weiteren Subtexten (Tasso: ‚Gerasalleme liberata‘; Rousseau: ‚Die neue Heloise‘; Nicholas Rowe: ‚The Fair Penitent‘).